



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Etwas aus dem Seminar in Mariannahill

---

personals mit der Regierung. Hochw. Herr Bischof Hinsley, der als Abgesandter des Heiligen Vaters in Schulangelegenheiten Afrika bereifte, betonte das zur Zeit wiederholte Male und hob in einer kurzen Konferenz die Wichtigkeit der Schule als Eingangstor der Heiden in die Kirche hervor. Ein gutes Drittel der katholischen Schulen in South-Rhodesia gehören der Mariannhiller Mission an. Die Regierung ist uns freundlich gesinnt und hilfsbereit zu jedem weiteren Fortschritt. — Direktor Mr. Jowitt schreibt in seinem Briefe am Schluß: „Ich bin überzeugt, daß Ihr allen Grund habt, zufrieden und ermutigt zu sein durch die Leistungen des verflossenen Jahres. Hegt das Bewußtsein, daß Ihr durch Eure redlichen Bemühungen die Anerkennung der Regierung gewonnen habt!“

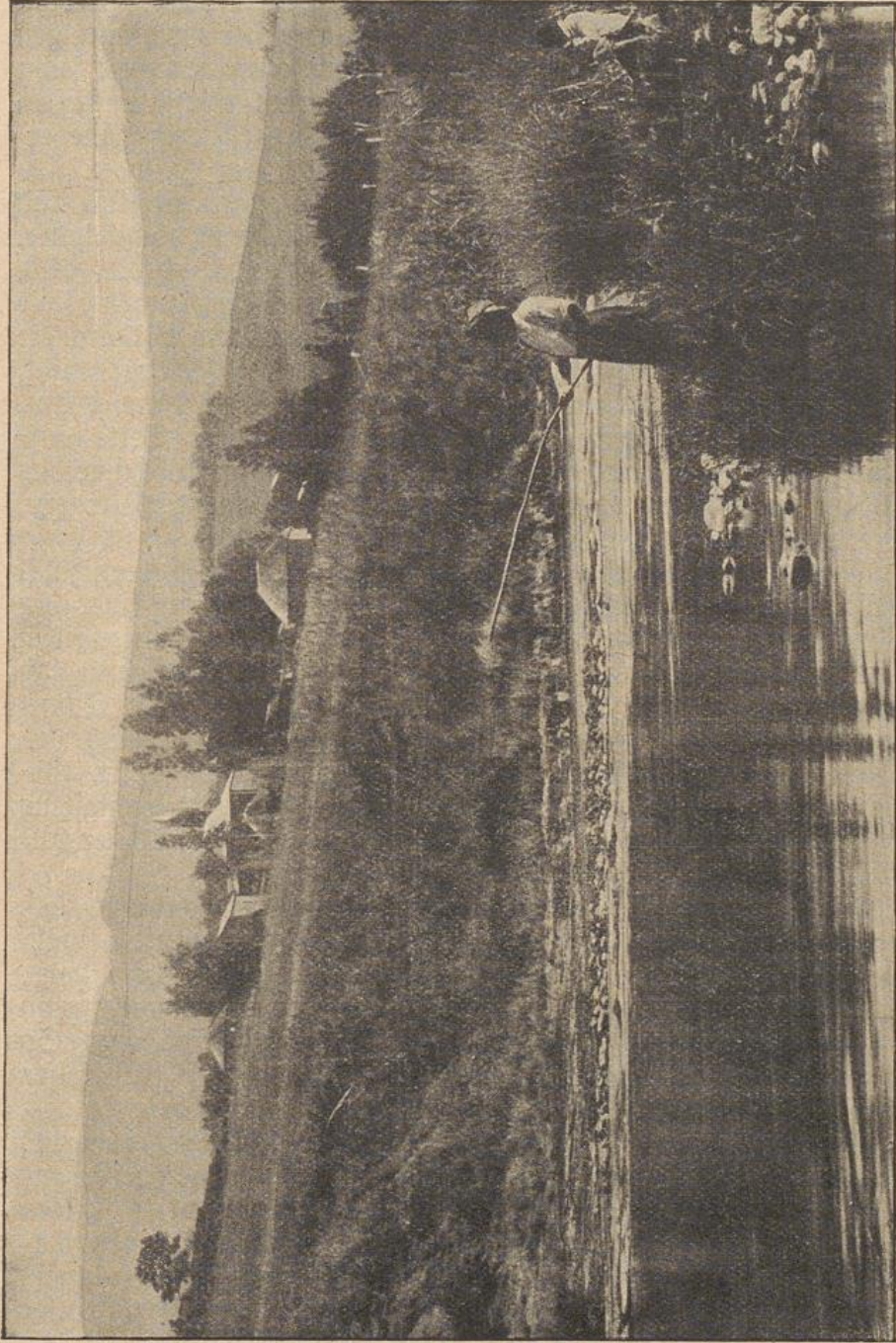
Am meisten freuten wir uns bei der Ankunft des Missionsarztes. Ärztliche Hilfe tut oft bitter not. Dr. Pattis ist ein Südtiroler. Er hatte durch seine Menschenfreundlichkeit bald das Vertrauen der Eingeborenen gewonnen. Selbst Europäer kamen von weit her mit dem Auto und suchten bei ihm Heilung. Einstweilen befindet sich Apotheke, Operationsaal, Sprechzimmer, alles in einem Fremdenzimmer des Schwesternhauses. Das Spital, für welches Wohltäter aus Amerika von Zeit zu Zeit Geld senden, ist im Bau begriffen. Vieles muß der Missionsarzt aus christlicher Nächstenliebe tun. Die Bezahlung läßt zu wünschen übrig. Auf religiösem Gebiete kann ein Missionsarzt durch gutes Beispiel außergewöhnlich viel wirken. Viele werden auch vor der Versuchung bewahrt, zu den heidnischen Doktoren zu gehen. Bis zur Ankunft unseres Missionsarztes vermißten wir sehr diesen neuen Zweig echter katholischer Missionsarbeit. Das erste Gerücht, das sich wie ein Lauffeuer verbreitete, war: „Der ‚chiremba‘ (Doktor) ist ein guter Christ und empfängt oft die heilige Kommunion.“ Gegenwärtig übernimmt Dr. Pattis die Pflege im Aussäzigenheim in Mtoko.

Schw. M. Daria.

K

### Etwas aus dem Seminar in Mariannhill

**M**eine Tätigkeit erstreckt sich auf die dritte Klasse, das ist der erste Jahrgang des Seminars; diese Klasse wird von 29 Knaben im Alter von 16 bis 23 Jahren besucht. Gewiß drängt sich Ihnen die Frage auf: Sind sie alle katholisch? O könnte ich antworten „Ja“, doch Sie möchten die Wahrheit hören. Nur sechs derselben haben das Glück, unserer heiligen Kirche anzugehören. Sie nennen sich zwar alle Christen, doch wissen sie sehr wenig von dem Glauben der verschiedenen Sekten, zu denen sie sich bekennen. Während sie hier die Schule besuchen,



Stilleben. Eine südafrikanische Missionsstation.

müssen sie regelmäßig dem Gottesdienste und dem Religionsunterrichte beiwohnen. Schon mancher hat auf diese Weise die Schönheit unserer heiligen Religion kennen und lieben gelernt und trat als guter Katholik seine Lehrtätigkeit an oder fand das Licht des Glaubens später infolge der Erinnerungen an die Schulzeit. So sind bis jetzt schon vier von den sechs Andersgläubigen, die in 1925 aus der ersten Klasse entlassen wurden, zur katholischen Kirche übergetreten. Gewiß eine erfreuliche Tatsache!

Ob schon einige meiner Schüler über 20 Jahre alt sind und mich an Leibesgröße weit übertreffen, sind sie doch noch Kinder. Einem der Knaben, namens Stanislaus, schenkte ich ein Bild, es stellte seinen heiligen Patron, Stanislaus Kostka, dar, wie er auf dem Sterbebette aus der Hand der heiligen Barbara die heilige Kommunion empfängt. Der Junge wußte gar nicht, wie er seinen Dank ausdrücken sollte, und fügte dann hinzu, daß er es einrahmen und dann über seinem Bette aufhängen wolle. Natürlich mußten auch alle seine Mitschüler das Bild bewundern; er wußte ihnen die Personen und die Szene, die es darstellte, ganz genau zu erklären.

Einige andere Züge meiner Schüler fielen mir manchmal auf. Nach dem halbjährlichen Examen entschloß sich einer der Knaben, Theophilus mit Namen, das Studium aufzugeben und ein Handwerk zu erlernen; er hatte nämlich eingesehen, daß er nicht die nötigen Fähigkeiten als Lehrer habe. Vor Schluß sagte ich der ganzen Klasse, daß Theophilus nach den Ferien nicht zurückkommen würde. Das gab aber eine Bestürzung. Um sie zu beruhigen, mußte ich ihnen wenigstens versprechen, daß ich ihn wieder annehmen wolle, falls er zurückkehren sollte.

Einen andern Schüler machte ich darauf aufmerksam, daß er so oft mit einer zerrissenen Jacke zur Schule komme, während er doch immer so fein sei, wenn er zu unterrichten habe. „Ja, Schwester,“ sagte er, „ich habe nur die eine Jacke; wenn ich unterrichten muß, leiht mir ein Mitschüler die seine. So helfen sie sich untereinander; hat einer etwas zu naschen, müssen alle etwas mitbekommen.“

Eine Eigenschaft ist diesem kriegerischen Völkchen noch tief eingewurzelt; die Liebe zum Fechten. Als ich eines Morgens das Klassenzimmer betrat, waren zwei Schüler im harten Kampf; eine Anzahl Knaben standen herum und sahen vergnügt dem Schauspiele zu. Das Gefecht war schon so heiß, daß man die beiden Streiter nur mit Aufwendung aller Kräfte trennen konnte.

Nun möchten die Leser gewiß noch gern wissen, ob sich diese tapfern Kämpfer mit gleichem Eifer auf wissenschaftlichem Gebiete betätigen. Im großen und ganzen sind sie recht lern-

begierig und viele von ihnen sind gut begabt; doch nur wenige arbeiten mit Anstrengung und Ausdauer. Ich habe einen Schüler in meiner Klasse, der mir in dieser Hinsicht viele Freude machte, und, da er erst mein Sorgenkind war, möchte ich gern etwas von ihm erzählen. Sein Name ist Robert. Anfangs hielt ich ihn für beschränkt. Wenn er aufgerufen wurde, erhielt ich gewöhnlich eine Antwort, die mit der ganzen Sache nichts zu tun hatte, jedenfalls wußte ich schon vorher, daß ich keine richtige Antwort erhalten würde. Dazu hatte er einen so finstern Gesichtsausdruck. Seine schriftlichen Sachen waren so schlecht, daß man versucht war, die ganze Arbeit durchzustreichen. Ich sprach mit einer älteren Mitschwester, die eine höhere Klasse unterrichtet, über die Sache. Sie riet mir an, recht lieb und freundlich gegen den Jungen zu sein und recht viel Geduld zu haben. Robert schien nämlich aus Furcht ganz eingeschüchtert zu sein. Ich fing an, ihm Nachhilfe im Englischen zu geben. Da sagte er mir eines Tages, daß er nicht gut sehe. So erhielt er einen Platz in der vordersten Bank, gerade neben einem Jungen, der im Vergleiche zu Robert ein richtiger Sonnenschein ist. Bis jetzt hatte Robert allein gestanden. Nun sah ich ihn manchmal mit seinem Nachbar zusammen arbeiten und lachen. Er fing an, sich zu Hause zu fühlen. Es schien, daß das vom Wind und Wetter entwurzelte Pflänzchen neue Wurzeln gefaßt hatte und so erst konnte es Nahrung aus den Unterrichten ziehen. Robert machte großartigen Fortschritt und bestand sein halbjährliches Examen mit „gut“.

Vielleicht denkt die eine oder andere Leserin, es müsse doch recht schwer sein, so fern von der Heimat unter den Schwarzen zu leben. O wer so denkt, weiß nichts von dem innern Glück, das ein Leben des Opfers und der Entfagung im Dienste des armen Heilandes mit sich bringt.

Sobald es uns möglich ist, werden wir noch einige höhere Klassen für Eingeborene beginnen, denn wenn wir unseren katholischen Schülern nicht die Ausbildung geben können, die sie wünschen, so werden sie dieselbe mit Gefahr für ihren Glauben in andersgläubigen Schulen suchen. Doch vorläufig fehlt es uns an geeigneten Lehrkräften. Diesen Gedanken möchte ich mit einem Verschen, das ich früher daheim in einem Missionsheft gelesen habe, zum Abschluß bringen:

O möcht an viele Jesu Ruf ergehen  
Und niemand diesem Rufe widerstehn.

Schw. Edista.

